

ein solches Ereignis nie erlebt hat, wird sich schwerlich von seiner Größe und Schrecklichkeit eine Vorstellung machen können.

Die rechte Zeit der Sturmfluten ist vom Oktober bis zum April. Aber ruhig erwartet sie der Marschbewohner; weiß er doch, daß seine Deiche hoch und stark genug sind, ihm sichern Schutz zu gewähren. Höchstens mag ihm ein trüber Gedanke an die Mühen und Kosten der Deicharbeit kommen, die wenige Stunden herbeiführen können.

So steht er, unbekümmert um den heulenden Sturm, auf der Klappe des Deichs und schaut in ernstem Sinnen auf die wallenden Fluten, von denen er genau weiß, wann sie an den Deich heranströmen werden.

Noch ist das Vorland trocken, noch sind die Fluten in ihrem Bett, doch sieht man schon, wie sie toben, wie sie sich bäumen und die weißen Zähne zeigen, als hätten sie voll Ungeduld der Stunde, da eine höhere Macht ihnen das Zeichen zum Angriff gibt.

Jetzt nahen sie. Lauter und lauter wird das Brausen und Donnern. Sie erreichen das Vorland, in kurzer Zeit ist es bedeckt und heut nun, soweit das Auge reicht, nur eine einzige wilde Wasserwüste, deren Schaumkämme blendend weiß gegen das trübe Grau der Wogen abstechen. Kein Schiff ist weit und breit zu erspähen, alle sind vor dem Sturm in sichere Buchten geflüchtet, und nur hier und dort kündet ein einsamer Weidenbaum, der mit seinem nickenden, wild zerzausten Haupt aus den Fluten ragt, daß da unter den wilden Bogen grünes, fruchtbares Land liegt.

Und noch immer höher schwillt das Gewässer; jetzt ist auch die Wärme, der Fuß des Deiches, besflutet, endlich der Deich selbst, und es entsteht durch seinen Widerstand eine furchtbare Brandung, ein wahrhaft majestätisches Schauspiel. Mit zerstörender Gewalt schnaubt Woge an Woge an ihm heulend auf; kaum wird die erste zurückgewiesen von seiner Schrägung, als schon die nächste mit erneuter Wut heranrollt. Dazu steigt die Flut noch mit jedem Augenblick. Hochauf bäumen sich die wilden Wasser und schauen gierig über den Deich ins gesegnete Land, weit hinein ihren stäubenden Schaum schlendernd, als ob sie der Anblick ihres alten Eigentums mit doppelter Wut erfüllte.

Dazu der heulende Sturm, der des Himmels dunkle Regenwolken in rasender Eile vor sich hinjagt; Scharen jagender Mäwen, die umsonst mit dem Wind kämpfen, bis sie sich ermattet auf die geschlühten Wiesen und Äcker flüchten, und endlich hier und da ein Marschbewohner, der trotz Sturmgewalt und Wogendräng sich mühsam längs des Deichs durch den spritzenden Schaum hinarbeitet, um zu erspähen, ob ihm nicht die Fluten einen Balken oder einige Bretter oder sonst eine Beute zutreiben: alles dies vereint, gibt ein Bild von wilder Großartigkeit.

Doch der Marschbewohner blickt noch immer kalt und ruhig in den Aufruhr. Hat nur der Deich hinreichende Höhe und Schrägung, so wird